

FRANZ GEORG FRIEMEL

Pfarrei und Gemeinde

Für den Durchschnittschrsten besteht zwischen den Begriffen „Pfarrei“ und „Gemeinde“ (im kirchlichen Sinn verstanden) kaum ein sachlicher Unterschied. Er hält die beiden Wörter für austauschbar und vielleicht für synonym. Die christliche Gemeinde ist in der christlichen Pfarrei zu finden. Wo sollte sie sonst zu finden sein? Die Pfarrei ist die Zusammenfassung der Gemeinde. Wiesollte man sich das anders denken? Der Begriff „Pfarrgemeinde“ erscheint ihm nicht besonders problematisch, er hält ihn eher für tautologisch, wie die Bezeichnung „weißer Schimmel“. Er hat beide Begriffe in engster Verbindung erlebt und übernimmt diese Zusammengehörigkeit unreflektiert. Welche Unterschiede und welche Zusammenhänge zwischen den beiden Begriffen bestehen, erörtert im folgenden der Professor für Pastoraltheologie am Theologischen Studium in Erfurt.

andererseits nicht dasselbe bedeuten, weil es zum Beispiel Gemeinden gibt, die nicht Pfarreien sind und Pfarreien, von denen man nicht behaupten kann, daß in ihnen christliche Gemeinde lebt.

Gemeinde, die nicht Pfarrei ist

Als Beispiel kann man hinweisen auf entstehende Pfarrgemeinden. Viele der miteldeutschen Diasporapfarreien entstanden z. B. vor etwa hundert Jahren dadurch, daß katholische Christen aus den volkskirchlichen katholischen Gebieten des zu Preußen gekommenen Rheinlandes oder Westfalens in den Regierungsbezirk Merseburg oder in den preußischen Teil der Lausitz kamen. Sie fanden eine Gesellschaft vor, die vom katholischen Christentum nicht nur nichts wußte, sondern den zuziehenden Katholiken fremd, in manchen Fällen sogar feindselig gegenüberstand. Viele assimilierten sich schnell in der neuen Umgebung und gaben ihr gesellschaftlich bestimmtes katholisches Christentum auf, um in einem anderen gesellschaftlich bestimmten Christentum, nämlich dem protestantischen, zu leben. Wo aber innerlich entschiedene Katholiken zuwanderten, hielten sie Ausschau nach Gleichgesinnten, trafen sich regelmäßig nach Art eines Vereins, luden immer wieder einmal einen Priester zur Feier der heiligen Messe ein, feierten gemeinsam manche Feste des Kirchenjahres und gründeten einen Kirchbauverein, der sich um Geld, um ein Grundstück und um Kontakt zu

Das Verhältnis von Pfarrei und Gemeinde als Problem

Unser mittlerer Christ stutzt erst, wenn er — vermutlich durch Zufall — von Steinkamps These¹ und der sich daran anschließenden Diskussion² in der Zeitschrift „Diakonia“ hört, Pfarrei sei gemeindeverhindernd, das Parochialprinzip sei als Hindernis für Gemeindebildung zu betrachten. So einen Gedanken wird er nicht ohne weiteres nachvollziehen können — und manche Theologen tun sich offenbar auch nicht leicht damit —, aber man könnte ihm wohl begreiflich machen, daß die beiden Wörter „Pfarre“ bzw. „Pfarrei“ einerseits und „Gemeinde“

¹ Diakonia 19 (1988) 78—89.

² Diakonia 20 (1989) Heft 3.

dem fernen Erzbischof in Paderborn oder Breslau bemühte.³

Diese Katholiken, die sich nach Art eines Vereins organisiert hatten, um ihre Interessen in der Gesellschaft zu erreichen, waren im Grunde Gemeinden. Sie wollten fern der katholischen Heimat als Christen leben, das Christentum an ihre Kinder weitergeben und sich gegenseitig Lebenshilfe in einem als fremd und gleichgültig erlebten konfessionell anderen Umgebung erweisen. Ganz einfach gesagt, sie wollten inmitten einer Gesellschaft, die von den Kirchen der Reformation bestimmt war, katholisch bleiben und hofften, eines Tages zu einer „richtigen“ katholischen Pfarrei zu gehören.

In einer anderen und sehr viel härteren Situation waren die Wolgadeutschen, die von Stalin nach Sibirien verschleppt wurden und die dann in der Zeit Chruschtschows zwar nicht in ihre Heimat an der Wolga zurückkehren, aber sich in den mitelasiatischen Republiken der Sowjetunion ansiedeln konnten. Sie lebten und leben bis heute, da die aktivsten Familien in die Bundesrepublik Deutschland auswandern, von wo sie zur Zeit Katharinas II. († 1796) fortzogen, in Kasachstan, Tadschikistan oder Usbekistan und versuchen noch immer, sich an ihrem christlichen Glauben in mohammedanischer Umwelt und im Kontext des marxistisch-leninistischen Staatsatheismus zu orientieren. Das geschah etwa auf folgende Weise: Sie kamen regelmäßig am Sonntagmorgen auf dem Friedhof zusammen, tauschten Erfahrungen und Nachrichten aus, beteten den Rosenkranz, sangen die alten Kirchenlieder; das geschah unter ständiger Überwachung durch die Geheimpolizei. Diese Christen hatten als großes Anliegen, den Glauben der Väter

an die nächste Generation weiterzugeben. Sobald es politisch möglich war, ließen sich diese Gruppen beim staatlichen Amt für religiöse Angelegenheiten registrieren. An manchen Stellen bauten sie einen Gebets- und Versammlungsraum. Hin und wieder, wenn ein Priester als Tourist in diese weitab von Europa entfernte Gegend kam, baten sie ihn um die Feier der Eucharistie, um die Spendung des Bußsakramentes, um die Einsegnung der Ehen, um Taufen und Segnungen heiliger Bilder und Rosenkränze. Im Laufe der Zeit gab es in diesen Christengruppen gewisse Traditionen und eine Art Gemeindeleitung. Man nahm Kontakt mit den Bischöfen in Litauen und Lettland auf und bat immer wieder um einen ständigen Seelsorger. In manchen Gemeinden, etwa in Duschanbe, wo die kleine Gemeinde schon eine Kirche gebaut hat, hatten solche Bitten Erfolg.

Auch aus der Missionsgeschichte könnten wir Beispiele zusammentragen, welche zeigen: Es gibt Gemeinden, die nicht Pfarreien sind. Ihre Aufgabe ist es, im gemeinsamen Bemühen als Christen zu leben, sich dabei zu helfen in meist nichtkatholischer Umgebung geistlich, geistig und materiell leben zu können, einen gewissen Kontakt zu den Christen an anderen Orten zu halten und auf diese Weise zu überleben. Eine solche Gemeinde, in der sich die meisten Mitglieder mitverantwortlich fühlen, kann durch Jahre und Jahrzehnte hindurch existieren und Dienst am Glauben leisten. Die junge, sich ausbreitende Kirche, wie sie in der Apostelgeschichte beschrieben ist, hat übrigens auch mit Zusammenschlüssen von Christen in Antiochien, in Samaria oder in Rom „gemeindlich“ angefangen, nicht „pfarrlich“.

³ Cl. Herold, Gemeinde der Zugezogenen. Die katholische Kirche in und um Halle im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1983.

Pfarreien, die nicht Gemeinden sind

Es gibt auch Pfarren, die nicht Gemeinde sind; richtiger ist es vermutlich zu sagen, die nicht *mehr* Gemeinde sind. Sie werden aber eher in der Literatur als in den Handbüchern der Pastoraltheologie beschrieben. Solche Werke handeln dann von dem Schicksal von Priestern, die sehr alleingelassen sind, wie der Pfarrer von Ambri-court in G. Bernanos' Roman „Tagebuch eines Landpfarrers“, der in sein Journal notiert: „Meine Pfarrei wird von Stumpfsinn geradezu aufgefressen. Wie die meisten anderen Pfarreien auch! Vor unseren sehenden Augen frißt der Stumpfsinn sie auf und wir sind machtlos dagegen.“⁴ Edzard Schaper erzählt vom Einsturz der Kirche am Fest der Verklärung Christi in Port Juminda während der Osternacht. Und er hält dieses Unglück, bei dem elf Menschen getötet wurden, für „ein Ereignis, das in zwei Wirklichkeiten eintraf: in der kleinen weltverlorenen Hafenstadt — und in den Herzen derer, die am Glauben, an denen, die ihn verkündet und denen, für die er verkündet ward, Anteil gehabt hatten.“⁵

Manchmal ist eine Nur-Pfarrei aber nicht Anzeichen einer sterbenden, sondern einer aufstrebenden und wachsenden Kirche, etwa wenn von der Diözese in einem im Aufbau befindlichen Neubaugebiet einer Großstadt eine Kirche geplant und gebaut, ein Territorium umschrieben und ein Pfarrer eingesetzt wird, der die dazugehörige Gemeinde aber erst sammeln muß.

Zur Bedeutung von Pfarrei und Gemeinde

Wir können also Pfarrei und Gemeinde begrifflich und erlebnismäßig auseinan-

derhalten. Dabei zeigt sich, daß in unserer Sprache der Begriff „Gemeinde“ sich nicht nur auf eine Anzahl von Christen bezieht, also nicht nur Quantität meint, sondern auch eine bestimmte Qualität des Zusammenlebens. Wir denken bei dem Wort Gemeinde an den Zusammenhalt dieser Christen, an ihr Interesse am Glauben und gleichzeitig aneinander. Wobei es sich nicht um zwei verschiedene Interessensbereiche handelt, sondern um ein und dasselbe: Das Interesse am Glauben ist der Grund des Interesses an den Glaubenden. Die Einbindung in die Gemeinschaft der Glaubenden begründet Glaube und christliches Leben. Gemeinde hat es mit der Gesellung Gleichgesinnter zu tun. Etymologisch handelt es sich ja um ein Lehnwort, das mit dem lateinischen Wort *communitas* zusammenhängt: Es geht um die, die in den gleichen Mauern — *moenia* — leben. Das Wort „Gemeinde“ ist heutzutage das „wärmere“ Wort. Die Theologen ziehen es dem „kühleren“ Wort Pfarrei bzw. dem altmodischen Begriff „Parochie“ vor.⁶

Die Pfarrei erscheint heute als die kleinste kirchliche Verwaltungseinheit. Sie ist die aus der Nähe erlebte Organisationsform der zumeist als ferne und abstrakt erlebten Kirche, die Forderungen aufstellt und auch noch das persönliche Leben reglementiert. Aber Pfarrei ist mehr als eine „Agentur der Weltkirche“. Sie ist mehr als die Filiale einer Weltinstitution. Die Pfarrei hat eine eigene theologische Würde. In ihrem Zentrum vollzieht sich Kirche in ihrer konzentriertesten Form; in der Feier der Eucharistie, die ein ortshaftes Ereignis ist, sammelt sich das Volk Gottes, das ein Volk von Priestern und Königen ist, verkündet den Tod des Herrn und preist seine

⁴ G. Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, Köln 1952, 9.

⁵ E. Schaper, *Der letzte Advent*, Frankfurt/Main 1953, 5.

⁶ Zur Etymologie von Gemeinde vgl. F. Klostermann, *Allgemeine Pastoraltheologie der Gemeinde*, in: *Handbuch der Pastoraltheologie III*, Freiburg 1968, 18–19.

Auferstehung.⁷ In dieser Feier lassen sich die Anwesenden daran erinnern, daß Jesus Christus wiederkommen wird und einen neuen Himmel und eine neue Erde heraufführen wird. Der Begriff „Pfarrei“ ist auch von seiner Wortgeschichte her mehr als eine Verwaltungsbezeichnung. Er leitet sich nämlich vom griechischen Wort „paroikia“ her, welches eigentlich „Fremdlingsschaft“ bedeutet. Ursprünglich ist damit nicht ein abgegrenztes Territorium mit Christen, Pfarrer und Kirchenraum gemeint, sondern ein Lebensgefühl. Christen sind Menschen, die — jeder DDR-Bürger z. B. wird das Bildwort sofort verstehen — einen Ausreiseantrag gestellt haben. Sie sind letztlich in dieser Welt nicht daheim, sondern warten auf die endgültige Heimat. Sie sind noch nicht angekommen, sind noch unterwegs. Paroikia ist das Wohnen in der Fremde, der vorläufige Aufenthalt, ein Leben ohne Bürgerrecht. Dieses Lebensgefühl wird schon im ersten Petrusbrief (1,17 und 2,11) beschrieben.⁸ Der altchristliche Brief an Diognet beschreibt es in einer uns noch heute anrührenden Weise.

Nach diesem Brief unterscheiden sich die Christen „weder im Wohnort noch in der Sprache, noch in den Gewohnheiten von den übrigen Menschen . . . Indem sie aber Städte von Griechen und Barbaren bewohnen, wie es eben jeden trifft und den einheimischen Gewohnheiten in Kleidung, Nahrung und sonstigem Leben folgen, zeigen sich doch eine wunderbare und offenbar seltsame Art in ihrem Wandel. Sie haben eine Heimat zu eigen und leben in ihr wie Fremdlinge. Sie haben an allem teil wie Bürger und nehmen alles auf sich wie die übrigen Einwohner. Jede Fremde ist ihnen Heimat, und jede Heimat ist ihnen Fremde . . . Sie weilen auf Erden, sind aber Bürger des Himmels. Als Fremdlinge wohnen die

Christen vorübergehend im Vergänglichen, erwartend die himmlische Unvergänglichkeit.“ (V, 5).

Pfarrei als juristische Größe

Im heutigen Kirchenrecht wird die Pfarrei beschrieben als „eine bestimmte Gemeinschaft von Gläubigen, die in einer Teilkirche auf Dauer errichtet ist und deren Seelsorge unter der Autorität des Diözesanbischofs einem Pfarrer als ihrem eigenen Hirten anvertraut wird“ (CIC can. 515 § 1). Das ist eine ziemlich dürre Formulierung, aber in ihr wird eine wichtige Eigentümlichkeit der Pfarrei deutlich. Durch die Errichtung, durch den Bischof, durch die Weihe des Priesters, durch das Gebet für Papst, Bischof, alle Dienste der Kirche und das ganze Volk und viele organisatorische Verknüpfungen, steht die Pfarrei in Bistum und Weltkirche. Auch in einer Pfarrei, in der es kein lebendiges Gemeinleben gibt, wird die Eucharistie gefeiert, werden die Sakramente gespendet und das Wort Gottes gepredigt. Kirche als ganze und Kirche am Ort sind ja nicht Selbstzweck, sondern stehen im Dienst am Heil der Menschen. Dieser Dienst — freilich gesellschaftlich verkümmert — ist auch in einer Nur-Pfarrei möglich. André Frossard ist der Meinung, ein Nicht-Glaubender könnte im Laufe der Zeit ein Christ werden, wenn er nur ein paar Wochen hindurch jeden Tag an der 6-Uhr-Messe teilnimmt.⁹ Bei einer solchen Einführung in das Christentum — es handelt sich noch dazu um die sogenannte Stille Messe — scheint es ganz ohne Gemeinde zu gehen. Freilich ist eine rein juristisch aufgefaßte Pfarrei nicht das, was Gemeinde Jesu

⁷ Vgl. L. Gerosa, Die Pfarrei als ein Grundtyp der eucharistischen Gemeinde, in: Trierer theologische Zeitschrift 98 (1989) 297–310.

⁸ F. X. Arnold weist allerdings nach, „daß der ursprünglich ganz vom religiösen Verständnis christlicher Existenz und Gemeinde erfüllte Terminus ‚paroikia‘ im Laufe seiner Entwicklung mehr und mehr seine Prägung vom kanonistischen Recht her bekommen hat“. (Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft, Düsseldorf 1955, 83).

⁹ A. Frossard, Gott existiert, Freiburg 1986, 121.

Christi sein soll; ein zwar vom Bischof bestellter Seelsorger, der nur katholische Individuen, die nichts miteinander zu tun haben, durch Predigt und Sakramentenspendung geistlich versorgt, scheint jedenfalls nicht im Sinne des Herrn zu sein.

Pfarrei verlangt nach Gemeinde

Schon das Kirchenrecht kennt Ansätze dafür, eine solche Karikatur von Pfarre, wie wir sie oben beschrieben haben, zu vermeiden. Es spricht ja von einer „Gemeinschaft von Gläubigen“ — *communitas Christifidelium* (CIC can. 516 § 1). Es kennt Mitsprache und Mitverantwortung in pastoralen und ökonomischen Aufgaben (can. 536 und 537). Ein Pfarrer hat den Anteil der Laien an der Sendung der Kirche anzuerkennen und zu fördern (can. 529 § 2). Aber das sind erst Ansätze. Eine nur am Kirchenrecht orientierte Pfarrei vermeidet noch nicht den Eindruck, daß der Pfarrer der Gemeinde gegenübersteht; auch nicht die Auffassung, daß die Beziehung zwischen Pfarrer und Pfarrgemeinde ein Betreuungsverhältnis, ein Subjekt-Objekt-Bezug ist; an der nur juristisch gesehenen Pfarrei kann man auch nicht ablesen, daß es neben dem Amt des Pfarrers noch viele Dienste und Charismen gibt, die zum Wohle des gemeinsamen christlichen Lebens eingebracht werden. Die bloß juristisch aufgefaßte Pfarrei distanziert sich noch nicht vom Bild des Pfarrers als aktiven und Weisung erteilenden Hirten, dem eine passive und an den Befehlsempfang gewöhnte „Herde“ gegenübersteht. Wer freilich Angst vor den Laien hat oder vor der Spontaneität christlicher Aufbrüche, die sich nicht immer in bestehende kirchliche Strukturen einfügen lassen, dem wird eine

nur rechtlich gedachte „Pfarrei“ das Gefühl vermitteln, daß alles beim alten bleibt.

Vermutlich aber gibt es die Pfarrei, die über das im juristischen Raster erfaßte Bild hinaus nichts anderes bietet, höchstens als Endphase im Sinne einer „sterbenden Kirche“ oder als Vorform und Ausgangspunkt, wie er oben beschrieben worden ist. Pfarrei, die *lebt* und nicht nur aufgrund der Errichtungsurkunde „auf Dauer“ besteht — „stabiler“ sagt das Kirchenrecht — muß beständig nach Mitarbeit und Aktivität der Gläubigen und damit nach ihren Charismen Ausschau halten und dahin wirken, daß die ganze Gemeinschaft der Christen zusammen mit dem Pfarrer Subjekt der Heilsvermittlung ist. Sie ermöglicht christliches Leben unter den Pfarrangehörigen, das wiederum dazu anreizt, den Glauben an die nächste Generation und an die Menschen im Umkreis der Gemeinde, die Nichtchristen sind, weiterzugeben.

Gemeinde verlangt nach Pfarrei

„Die Parochie behält ihre — auch theologische — Legitimation da und nur so lange, wie sie ihre Chance zur Gemeindebildung nutzt.“¹⁰ Pfarrei verlangt also nach Gemeinde. Man kann diesen Satz aber auch umkehren und sagen, Gemeinde verlangt nach Pfarrei. Bei den unter den Wolgadeutschen entstandenen Gemeinden gab es bald die Notwendigkeit von Ordnungen, zu Querverbindungen zu anderen Gemeinden und zu Anfängen einer Organisation. Leitungsfunktionen bildeten sich heraus, man sorgte sich um eine Stätte der Zusammenkunft; feste Bräuche und Zeiten, gewisse Ritualisierungen des Zusammenlebens, Möglichkeiten des Überblicks — wer dazu gehörte und wer

¹⁰ M. Blasberg-Kuhnke, Parochie als Ortsgemeinde noch keine Garantie für Gemeinde. In: *Diakonia* 20 (1989) 188.

nicht — waren nötig. Wo es möglich war, bemühten sich die Verantwortlichen um einen ständigen Priester. Noch viel stärker — weil sie es sich anders gar nicht vorstellen konnten — drängten die Katholiken in der mitteldeutschen Diaspora im vorigen Jahrhundert auf Pfarrgründungen und bereiteten sie so weit vor, daß der Erzbischof von Breslau oder Paderborn sozusagen einen Priester dafür entsenden *mußte*. Zur Pfarrei gehört auch wesentlich die Eucharistie, für die der Gemeindepriester eingesetzt ist. Sie kann natürlich in verschiedener Weise gefeiert werden, von der „Meßgelegenheit“ bis hin zur Feier, in der alle integriert sind und in der die Messe des alltäglichen Lebens mit der Messe der Kirche verbunden ist. Eucharistiefeier gibt es natürlich auch in integrierten Gemeinden, in Basisgemeinden und in kleinen christlichen Gemeinschaften. Aber dort ist die Eucharistiefeier ein Glücksfall, in der Pfarrei gehört sie zum Grundbestand.

Christliches Leben in der Spannungseinheit von Pfarrei und Gemeinde

Christliches Leben spielt sich zwischen beiden, in diesen Überlegungen etwas überspitzt dargestellten Polen Gemeinde und Pfarrei ab. Pfarrei zeigt die Ordnung der Kirche, die Gründung von Seite der kirchlichen Autorität, sie stellt „auf eine gewisse Weise die über den ganzen Erdkreis verbreitete sichtbare Kirche dar.“¹¹

Wer Gemeinde sagt, sagt auch: Der Geist Gottes weht, wo er will. Beide Elemente gehören zusammen. Pfarrei hat es zu tun mit dem Amtspriestertum, Gemeinde mit dem Priestertum aller Gläubigen. Auch diese beiden geistlichen Realitäten sind aufeinander bezogen. Pfarrei ist der Rahmen, christliche Gemeinde ist das Bild.

Man könnte in diesem Spiel mit aufeinander bezogenen Begriffen so weit gehen, daß man im Pfarrei-Gemeinde-Problem nur einen Sonderfall einer Form-Inhalt-Beziehung sieht, die für die Kirche insgesamt gilt. In einer solchen Sicht wird die Kirche als das Gefäß, die christliche Wahrheit und das christliche Leben als der Inhalt betrachtet. Am 6. Jänner 1816 schreibt Johann Michael Sailer an Johannes Goßner, der im Begriff war, sich von der katholischen Kirche zu trennen und zu den erweckten Christen überzugehen: „Da nun aber der Geist überall eines Gefäßes, das ihn hält, einer Nahrung, die ihn stärkt, und eines Zaunes, der ihn schützt, bedarf, so ist es unerläßlich für den Zögling des himmlischen Lebens, daß er sich nun auch die Gemeinschaft mit der Kirche heilig seyn lasse.“¹²

Pfarrei als tauglicher Rahmen für Gemeinde

Die Frage ist nun freilich, ob die Pfarrei ein tauglicher Rahmen für die Gemeinde ist, ob sie das gemeindliche und gemeinschaftliche Leben der Brüder und Schwestern in Jesus Christus fördert. Man soll diese Frage nicht sogleich abweisen. Es gibt das untaugliche Gefäß bzw. die hindernde bzw. einengende Organisation. Europa hat in den letzten Monaten erlebt, wie in den kommunistischen Ländern manifest wurde, daß weder die Verwirklichung der hehren Ideale einer sozialistischen Gesellschaft, noch die angestrebte Effizienz der Wirtschaft unter einer stalinistischen Organisationsform und Menschenbehandlung zu realisieren war. Im Fall der Beziehung zwischen Pfarrei und Gemeinde scheint es sich aber um einen brauchbaren Rahmen zu handeln. Wenn Pfarrei auf Gemeinde und damit auf

¹¹ Liturgiekonstitution Nr. 42.

¹² J. M. Sailer's sämtliche Werke, Band 39, Sulzbach 1841, 313.

christliches Leben bezogen ist, zu dem wesentlich Diakonie und Mission gehören, so ist es eine pastorale Hauptaufgabe, darauf zu sehen, daß die Pfarrei nicht nur offen für Gemeinde ist, sondern den Weg auf ein immer überzeugenderes Gemeindegemeinschaft hin tatsächlich auch geht. Die Dresdener Synode (1973–1975) hat diese Aufgabe so formuliert:

Der Priester wird „besonders darauf hinwirken, daß aus einer Ansammlung von Betreuten eine lebendige Gemeinde wird, für die eine möglichst große Zahl von verantwortlichen Mitarbeitern und Helfern ein typisches Merkmal ist. Deshalb wird der Priester ständig nach solchen Gemeindemitgliedern Ausschau halten, die fähig und bereit sind, Dienste und Aufgaben mitzutragen bzw. zu übernehmen, Kontakte mit anderen herzustellen und so die Voraussetzungen für Gemeindebildung zu schaffen. Auch bei der Verkündigung wird er darauf achten, nicht nur das Evangelium zu predigen, sondern zugleich Männer und Frauen zu finden, die imstande sind, den Glauben an Einzelne und Gruppen weiterzugeben“.¹³

Dieselbe Aufgabe hat die Würzburger Synode (1971–1975) gesehen: „Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen läßt, muß eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes Einzelnen gestaltet.“¹⁴

In diesem Zusammenhang sind noch zwei Anmerkungen zu machen. Es ist möglich, daß der überschaubare christliche Lebenskreis, in dem Glaube und Glaubensgemeinschaft als lebensfreundlich und hilfreich für den Glauben erlebt wird und ansatzweise die Erfahrung ermöglicht, daß Gott in seinem Volk anwesend ist, und die Pfarrei sich nicht decken. Eine Pfarrei ist zumeist größer und unübersichtlicher, ist mehr Organisation als Familie. Es ist wohl eine falsche Romantik, von Pfarrfamilie zu reden. Deshalb

empfiehlt es sich, daß in vielen Fällen in einer Pfarrei mehrere Gemeinden existieren. Die sonntägliche Eucharistiefeier, ebenso wie eine Pfarrwallfahrt wären dann eine Zusammenkunft nicht von Einzelnen, sondern von Gemeinden, ein pilgernder Zug nicht von Individuen, sondern von Gruppen, die auch sonst versuchen, christlich miteinander zu leben. Substrukturen werden oft nötig sein. Wir dürfen aber in diesem Zusammenhang nicht vergessen, daß Pfarrei nicht nur gemeindliches Leben ermöglichen soll und damit den Privatbereich stärkt, sondern auch — so gut sie kann — in die Großstrukturen einer Stadt hineinwirken muß, sich also in die Massenmedien, die Wirtschaft oder das Erziehungssystem „einmischen“ muß.¹⁵

Auf eine zweite Beobachtung sei nur noch hingewiesen. Derartige Gemeinden und Lebenskreise bzw. Gruppen eines bewußten christlichen Lebens in der Pfarrei sind im allgemeinen weniger dauerhaft als die Pfarrei selbst. Gruppen und kleine Gemeinschaften haben ihre eigenen Gesetze des Entstehens, aber auch des Vergehens — je informeller sie sind, umso leichter zerfallen sie auch wieder. Der Rahmen der Pfarrei bietet die Möglichkeit, daß Gruppen und Gemeinden kommen und leben, einem Höhepunkt zustreben, dann aber eines Tages an ein Ende kommen. Man muß das nicht beweinen. Wenn eine Pfarrei aufmerksam ist, wird es zu neuen Gründungen kommen. Eine Pfarrei ist mit ihrer dauerhaften Organisation und ihrem hauptamtlichen Personal auch eine beständige Anregung zu neuer Gemeindebildung. Auch in dieser Hinsicht hat sie eine Gemeinde ermöglichende Funktion.

¹³ Dienste und Ordnungen Nr. 29.

¹⁴ Dienste und Ämter 1.2.3.

¹⁵ Vgl. P. Eicher (Hg.), Neue Summe Theologie III, Freiburg 1989, 112.

Pfarrei und Gemeinde sind nicht zwei sich widersprechende Wirklichkeiten wie Feuer und Wasser. Beide Begriffe in dem zusammengesetzten Wort „Pfarrgemein-

de“ zu vereinigen, ist nicht nur sprachlich, sondern auch sachlich möglich. Es handelt sich aber um eine beständige Aufgabe.

**Ihre Fidelis in
Mitarbeiter-
Selbstverwaltung**

FIDELIS

DRUCK GmbH

4020 Linz, Kapuzinerstraße 38
Telefon (0 73 2) 27 74 87, 27 92 53
Telefax (0 73 2) 28 33 87

Österreichische Bibelgesellschaft



Die führende Fachbuchhandlung
für Bibelausgaben in über
50 Sprachen

Wissenschaftliche Ausgaben —
Kommentare — Kinderbibeln —
Großdruckausgaben.

Breite Gasse 8, 1070 Wien
Telefon 0222/93-82-40